

VORWORT.

Die Geschicke des großen Dominikaners, der mit heldenhafter Bekennerkraft einer Welt von Widerständen zum Trotze für die Erneuerung der Kirche stritt, erregten schon bei seinen Lebzeiten die Bewunderung der Gläubigen nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland; schon bei seinen Lebzeiten fochten auch Deutsche in den Reihen seiner Freunde und Feinde. Daß man sich im Lande der Reformation auch fernerhin von dem Manne gefesselt fühlte, der nun einmal — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe vorerst dahingestellt — als Vorläufer und Bahnbrecher der Reformation galt, versteht sich von selbst. Gleichwohl erschien in Deutschland seit A. G. Rudelbach (1835) und Fr. Karl Meier (1836), also seit beinahe einem Jahrhunderte, keine wissenschaftliche Monographie über Savonarola. Man glaubte sich mit diesen Büchern um so mehr begnügen zu können, je mehr sie dem weit verbreiteten Vorurteile von einer protestantisierenden Richtung des berühmten Ferraresen entgegenkamen; dann aber wurden sie durch die glänzende, von Moritz Berdushek ins Deutsche übersetzte Biographie in den Hintergrund gedrängt, die dem Oberen von S. Marco von Pasquale Villari gewidmet wurde und, 1887 in zweiter, vermehrter Auflage ausgegeben, auch in Deutschland warme Anerkennung erntete. So unvergänglich nun auch die Verdienste des gefeierten italienischen Historikers um die Savonarola-forschung sind, so blieb diese doch in den Jahrzehnten, die seither verstrichen, nicht stehen, und so dürfte es wohl an der Zeit sein, die Untersuchung wieder aufzunehmen und an der Hand des inzwischen massenhaft angewachsenen neues Stoffes fortzuführen. Wenn dies gerade von deutscher Seite geschieht, so mag dies in dem Umstande seine Erklärung finden, daß der florentinische Prophet eben von deutscher Seite Gegenstand einer Beurteilung wurde, die in Italien nicht mit Unrecht vielfach anstieß, aber auch in Deutschland entschieden bestritten wurde und jedenfalls nicht das letzte deutsche Wort in dieser Angelegenheit bleiben darf.

Ramb.

Pastor

Was man nun an vorliegendem Werke auch immer aussetzen mag — den Vorwurf unbesonnener Übereilung wird man ihm am wenigsten machen können. Seitdem der Verfasser zuerst i. J. 1898 und dann 1900 in einer Folge von Aufsätzen der „Historisch-politischen Blätter“ (B. CXXI und CXXV) zur Savonarolafrage Stellung nahm, blieb ihr seine Aufmerksamkeit unablässig zugewandt, und wenn er sich auch, durch anderweitige Obliegenheiten in Anspruch genommen, nicht ausschließlich mit ihr beschäftigen konnte, so kam er doch immer wieder auf sie zurück. Zeuge dessen sind, von verschiedenen Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften abgesehen, nicht nur die drei Bändchen: „Quellen und Forschungen zur Geschichte Savonarolas“: I. „Bartolomeo Redditi und Tommaso Ginori“, 1902; II. „Savonarola und die Feuerprobe“, 1904; III. „Bartolomeo Cerretani“, 1904; München, J. J. Lentnersche Buchhandlung (E. Stahl jr.), sondern auch seine späteren Schriften: „Savonarola nach den Aufzeichnungen des Florentiners Piero Parenti“ (Leipzig, Duncker & Humblot, 1910); „Savonarolas Erzieher und Savonarola als Erzieher“ (Protest. Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, 1913); „Savonarola im Streite mit seinem Orden und mit seinem Kloster“ (J. F. Lehmanns Verlag, München, 1914). Lediglich von der Rücksicht auf die geschichtliche Wahrheit und Gerechtigkeit geleitet und auf keine Parteirichtung eingeschworen, niemanden zu Liebe und niemanden zu Leide schreibend, war der Verfasser zu jeder Zeit seiner nunmehr 25jährigen Savonarolastudien bereit, seine ursprünglich vorgetragene Auffassung zugunsten einer etwa quellenmäßig begründeteren zu berichtigen; zu seiner Genugtuung hatte er hierzu keinen Anlaß, wie er auch mit den von der landläufigen Anschauung vielfach abweichenden Ergebnissen seiner Forschungen auf keinen Widerspruch stieß. Bei wiederholtem längerem Aufenthalte in Florenz suchte er sich mit den wichtigsten handschriftlichen Quellen und gleichzeitigen Drucken vertraut zu machen. Dankenswerte Ausbeute gewährten auch die Bibliotheken und Archive von Ferrara, Modena und Venedig, namentlich aber das Staatsarchiv von Mailand, das eine stattliche Anzahl bisher noch unveröffentlichter und unbenützter Gesandtschaftsberichte beisteuerte. Auf diesen Nachrichten, auf den ergiebigen und gediegenen Aufzeichnungen des biedereren P. Parenti, auf den sonstigen zeitgenössischen Tagebüchern, Chroniken und Biographien, auf

den schon von P. Vinzenz Marchese, O. Pr., Cappelli, Villari, Gherardi und anderen veröffentlichten amtlichen Schriftstücken und Urkunden, wie ganz besonders auf den Predigten und Schriften Savonarolas selbst beruht die gegenwärtige Darstellung, der gegenüber die beliebte Berufung auf einseitige Bevorzugung der Piagnonenberichte nicht mehr verfangen wird. Ohne Zweifel bergen die unerschöpflichen Schächte der italienischen Sammlungen noch manche ungehobenen Schätze. Ohne Zweifel werden neue Funde manche Einzelheiten im Leben und Wirken des Frate noch mehr aufzuklären, manche noch unbekannten Beziehungen bloßzulegen vermögen. Die Hauptzüge des durch die bisherige Forschung gewonnenen Savonarolabildes werden sie jedoch, dies darf man getrost behaupten, nicht mehr verwischen können. Der Verfasser war stets sorgsam bemüht, seine Angaben Schritt für Schritt durch die nötigen Quellenbelege zu unterbauen; der breite Raum, welcher der Zusammenstellung dieser Belege wie der erforderlichen literarischen Nachweise und Anmerkungen am Ende des zweiten Bandes gewidmet ist, soll die feste Grundlage bilden, auf welcher sich das Gebäude erhebt. In der Schreibung der italienischen Vornamen folgte der Verfasser dem Winke F. X. Funks in seiner Besprechung des dritten Bandes der Papstgeschichte von Pastor (Lit. Rundschau, XXII (1896), 289 ff.): „Wenn wir einmal sehr viele Namen deutsch geben, namentlich alle Papstnamen, so wird es angezeigt sein, es bei den übrigen so viel als möglich ebenso zu halten. Eine Ausnahme mag etwa bei den Künstlern und einigen anderen Personen eintreten, bei welchen der italienische Name gewissermaßen allgemeinen Bürgerrecht erlangt hat.“

Dieses Werk hätte nicht erscheinen können und alle darauf verwendete langjährige Mühe und Arbeit wäre vergeblich gewesen, hätte der Verfasser nicht das Glück gehabt, in Ernst Reinhardt einen wagemutigen, ein- und umsichtigen Verleger zu finden, der es nicht nur unter Dach und Fach brachte, sondern noch überdies durch reichen Bilderschmuck aufs vornehmste ausstattete. Für beides kann ihm der Verfasser nicht heiß genug danken.

München, 2. Juli 1923.

J. Schnitzer.

